

MARIA-THERESIA LEUKER, *Künstler als Helden und Heilige. Nationale und konfessionelle Mythologie im Werk J.A. Alberdingk Thijms (1820–1898) und seiner Zeitgenossen* (= Niederlande-Studien, Bd. 26), Münster: Waxmann Verlag 2001.

Diese Studie, der die Habilitationsschrift der Autorin von 1998 (Fachbereich Philologie der Universität Münster) zugrunde liegt, hat es in sich; sie enthält wesentlich mehr als der Titel vermuten läßt.

Ihr zentraler Gegenstand sind die historischen Erzählungen des bedeutendsten katholischen Schriftstellers der Niederlande im 19. Jahrhundert. Joseph Albert Alberdingk Thijm wird nach einer differenzierten Einleitung im zweiten Kapitel als ein vielseitiger kulturpolitischer Schriftsteller und Verleger vorgestellt, der seit Beginn der 1840er Jahre über vier Jahrzehnte hinweg am öffentlichen Diskurs beteiligt war. So hat er – um nur ein Beispiel zu nennen – wesentlich dazu beigetragen, daß sich in dem aufblühenden katholischen Kirchenbau seiner Zeit ein neogotischer Stil durchsetzen konnte. Die Erzählungen, um deren Interpretation es geht, werden am Ende des Kapitels genauer vorgestellt und charakterisiert. Es sind durchweg historische Novellen, in denen zumeist Künstler des 17. Jahrhunderts im Mittelpunkt stehen.

Die Darstellung wendet sich mit dem dritten Kapitel jedoch nicht deren Analyse, also ihrem Hauptgeschäft zu, sondern biegt ab zu zwei großen Exkursen. Der erste stellt die Geschichtsschreibung Alberdingk Thijms in einen großen problemgeschichtlichen Zusammenhang: die mit dem 19. Jahrhundert beginnende Aufspaltung der Historiographie einerseits zu einer Wissenschaft, die auf methodischer Forschung beruht, andererseits zu einer Geschichtsliteratur, die im Zeichen des Romans einen großen Aufschwung nahm. Die Verfasserin entfaltet auf diesem Hintergrund die Problematiken von Geschichte und Erzählung, von Wahrheit und Dichtung, geht unter vielem anderen auch auf die Historienmalerei ein und kann schließlich zeigen, daß die historischen Darstellungen Alberdingk Thijms essentiell von diesen Fragen geprägt waren. Das fand seinen Niederschlag in unterschiedlichen Darstellungsformen: fiktive Erzählung, realistischer Bericht, gelehrte Abhandlung, Quellen-Präsentation, Anmerkung und Exkurs, außerdem in grundsätzlichen Reflexionen, zum Beispiel über die Wahrheitsfrage in der Geschichtsschreibung.

Im vierten Kapitel werden zwei leitende Begriffe der folgenden Interpretationen näher erläutert. An erster Stelle steht hier der Mythos-Begriff – ein geradezu tragendes Interpretament der gesamten Untersuchung. Er wird nicht nur als Substantiv gebraucht, sondern auch als Adjektiv („mythische Helden“), als Verb („mythisieren“) und in der Diminutivform „Mythem“. Die Verfasserin legt eine von Lévi-Strauss über Jan Assmann bis zu Wolf Wülfing, Jürgen Link und Rolf Parr reichende Ätiologie ihrer Mythos-Begrifflichkeit vor (vgl. S. 107–113 sowie bereits in der Einleitung, S. 22–24). Sie versteht Mythen als Sinn-stiftende Geschichten mit fiktiven Elementen, in denen eine Vermittlung von Gegensätzen zum Ausdruck kommt und in bestimmten „Helden“ Gestalt gewinnt. Als Mythen kann sie daher alle die Geschichtserzählungen Alberdingk Thijms und seiner Zeitgenossen verstehen, die im Dienste der niederländischen Nationsbildung standen, deren Anliegen

es damals war, den Gegensatz von Protestanten und Katholiken zu vermitteln.

Dieses funktionale Verständnis von Mythos liegt auch dem anderen Begriff zugrunde, der im vierten Kapitel erläutert wird: der „Handwerker-Künstler“. Die Autorin übernimmt ihn von dem Literaturhistoriker Bernhard Schubert und überträgt ihn auf niederländische Künstler des 17. Jahrhunderts, denen es gelungen war, den Künstlerberuf mit einer sozialen Wirksamkeit harmonisch zu verbinden. Um diese Form der Mythos-Bildung abgrenzend zu erläutern, geht die Autorin ausführlich auf den Begriff „Genie“ ein, der seit dem 18. Jahrhundert für das Bild vom Künstler leitend geworden war und auf dessen soziale Ausnahme-Existenz abhob. Sie macht deutlich, daß man die historischen Künstler-Porträts von Alberdingk Thijm nur verstehen kann, wenn man neben dem Genie-Künstler auch den Handwerker-Künstler als mythenbildende Figur in Ansatz bringt

Mit den gelehrten Exkursen der Kapitel drei und vier hat die Autorin sich eine optimale Grundlage geschaffen, um ihr eigentliches Vorhaben in Angriff zu nehmen: die Interpretation der historischen Künstler-Darstellungen von Alberdingk Thijm. Sie stellt das Ensemble an Texten, die hier anstehen, noch einmal im einzelnen vor (S. 139–142) und faßt den Skopus ihrer Interpretation mit der These zusammen, daß es sich bei den dargestellten Künstlern „um mythische Helden handelt, also um Aktanten, die durch Eigenschaften und/oder Handlungen, die ihnen zugeordnet werden, kulturelle Antagonismen integrieren“ (S. 143).

Der wichtigste jener „mythischen Helden“ steht im Mittelpunkt des fünften Kapitels: der Dichter Joost van den Vondel (1587–1679). Die Autorin geht bis ins 17. Jahrhundert zurück, um nach dessen Wirkung und Bedeutung in den Niederlanden zu fragen und um schließlich zu zeigen, daß Vondel erst im 19. Jahrhundert zu einem Nationalhelden wurde. Die Errichtung des Vondel-Denkmal in Amsterdam im Jahre 1867, bei der Alberdingk Thijm eine führende Rolle spielte, sei der Höhepunkt jener Mythenbildung gewesen. Dieses Denkmalprojekt wird eingehend analysiert; erst dann geht die Autorin auf die zeitgenössische Literatur ein, die sich mit Vondel beschäftigte. Hier steht Alberdingk Thijm mit seinen Vondel-Darstellungen im Mittelpunkt. Es wird gezeigt, wie der Idealtypus des Handwerker-Künstlers in Vondel seine Einlösung fand und wie Vondel andererseits zum Vorbild eines katholisch-niederländischen Patrioten gemacht wurde. Vondel habe – so die Überzeugung Alberdingk Thijms – für die niederländischen Katholiken seiner Zeit eine Bedeutung, die über das Heldische sogar hinausgeht und die Dimension des Heiligen erreicht: Die Erinnerungsreise Vondels an seinen Geburtsort Köln wird zu einer Wallfahrt stilisiert, und die Öffnung des Sarges von Vondel in der Amsterdamer Nieuwe Kerk, gefolgt von der erneuten Beisetzung der Gebeine gleichsam als Reliquie, wird als eine rituelle Handlung inszeniert und so dargestellt, daß Vondel als Heiliger erscheint.

In einem eigenen Kapitel wird Vondel sodann in einen sozialen Kontext gestellt, den die Autorin als eine „mythische Gemeinschaft“ bezeichnet: die niederländischen Dichter seiner Zeit, die sich in den dreißiger und vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts auf Schloß Muiden bei Amsterdam trafen auf Einladung des Dichters Pieter C. Hooft, der als Beamter über das Schloß als

Amtssitz verfügte. Diese sporadischen Einladungen wurden von der Literatur des 19. Jahrhunderts zu einem institutionalisierten Dichterkreis – dem Muiderkring – stilisiert, dem auch Vondel zugeordnet wurde, der aber wohl nur einmal dort gewesen ist. An verschiedenen Zusammenhängen weist die Autorin Differenzen zwischen den gesicherten Daten über die Muider-Einladungen des 17. Jahrhunderts und deren Ausschmückung und Aktualisierung im 19. Jahrhundert nach, und sie arbeitet heraus, daß Vondel weniger jenem Kreis um Hooft verbunden war als dessen zentraler Frauengestalt, der Künstlerin Maria Tesselschade Roemers (1594–1649).

Dieser schönen und genialen Frau, die schon zu Lebzeiten vielfach verehrt, im 19. Jahrhundert aber zu einem „Idol der Nation“ wurde, ist das letzte darstellende Kapitel gewidmet. Auch hier geht es der Autorin darum, im Vergleich zwischen 17. und 19. Jahrhundert die „Mythisierungen“ nachzuweisen, die Maria Tesselschade Roemers im 19. Jahrhundert erfahren hat. Nicht zuletzt wird das Frauenbild untersucht, das man im 19. Jahrhundert in dieser Person zum Ausdruck brachte. Daneben steht das Anliegen von Alberdingk Thijm, der auf die katholische Konfession der Tesselschade besonders abhebt und dadurch zu dem Katholiken Vondel eine enge persönliche Verbindung herstellt.

Künstler-Erzählungen eines Schriftstellers des 19. Jahrhunderts sind der Gegenstand dieser literaturwissenschaftlichen Untersuchung, und es ist erstaunlich, was die Autorin daraus gemacht hat. Sie dringt über Alberdingk Thijm hinaus weit in die niederländische Gesellschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts vor, läßt sich eingehend auch auf einschlägige Situationen des 17. Jahrhunderts ein, und sie hat – das verdient Respekt – ihre Untersuchung mit einem konzeptionellen und methodischen Instrumentarium durchgeführt, mit dem sie aktuelle Tendenzen mehrerer Forschungsdisziplinen aufgegriffen und miteinander kombiniert hat.

Die Arbeit kann in drei Bereichen mit interessanten Ergebnissen aufwarten:

- Zu der Nationsbildung der niederländischen Katholiken im 19. Jahrhundert wird ein großes Spektrum kultureller Aktivitäten nachgewiesen, in denen die eigenständige nationale „Inkulturation“ der Katholiken als Patrioten zum Ausdruck kommt. Es bleibt eine zum Schluß gestellte Frage (S. 327 und 331), inwieweit darin bereits der Beginn jener „Versäulung“ zu sehen ist, die für die niederländische Gesellschaftsentwicklung bedeutend werden sollte. Ein Vergleich mit der nationalen Identitätsbildung katholischer Minderheiten in Deutschland oder der Schweiz wäre hier gewiß aufschlußreich. Zu fragen bleibt auch, ob es sinnvoll und angemessen war, mit dem Begriff „Kulturnationalismus“ zu arbeiten; denn zum Nationalismus gehört stets etwas Kämpferisches, Aggressives, Radikales. Nationalismus ist nicht ohne Gegner denkbar, den niederländischen Katholiken aber ging es um nationale Integration und Emanzipation.

- Zur Soziologie und Sozialgeschichte der Kunst und der Künstler in den Niederlanden werden konzeptionell interessante Zusammenhänge aufgezeigt. In der niederländischen Nationsbildung war diese Berufsgruppe von Anfang an besonders bedeutsam, und der mehrfach durchgeführte Vergleich vom 17. mit dem 19. Jahrhundert hat dazu aufschlußreiche Erkenntnisse erbracht.

Das gilt nicht zuletzt auch von der genus-spezifischen Dimension dieser Thematik, einer in den Niederlanden offensichtlich anderen sozialen Situation der Frauen als Künstler und im künstlerischen Umfeld.

- Zum Problem der Mythenbildung in der Geschichtsschreibung werden zahlreiche Untersuchungen und Überlegungen vorgelegt, die geschichtstheoretisch und -methodisch interessant sind. Die im 19. Jahrhundert neue Situation einer Ausdifferenzierung von Geschichtswissenschaft und Geschichtserzählung erscheint in neuen Beleuchtungen und Dimensionen. Dabei wird der Mythos-Begriff in zwei Varianten verwendet: Im Zusammenhang der Objektivitätsfrage als das Gegenteil von Wahrheit im Sinne von Faktizität, im Rahmen seiner sozialen Funktion dagegen als Vermittlung und Versöhnung von Gegensätzen. Indes: Im Anschluß an die kultur- und literatursoziologische Verwendung des Mythenbegriffs bei Assmann, Wülfing und Link wird der Begriff in dieser Arbeit – wie oben erwähnt – so ubiquitär gebraucht, daß er die ihm eigene Bedeutungsschärfe zu verlieren droht.

Eine ergiebige und mutige wissenschaftliche Untersuchung, die zu Diskussionen anregt und herausfordert.

Otto Dann